



Feierabend



Ging-Ging.

Erzählung von Richard Huelsenbeck.

Je näher der Tag der Entlassung kam, desto schrecklicher wurde der seelische Zustand von John Kimmons. In der Nacht wälzte er sich auf seiner Britsche.

Die ganze Sache ging ihm ununterbrochen durch den Kopf. Was nun? Was sollte nun werden? Es war klar, daß sie sich von ihm scheiden lassen mußte, er sah selbst ein, daß sie mit einem Zuchthäusler nicht weiterleben konnte. Aber die ganze Art, wie sie das alles tat, drückte ihm das Herz ab.

Er erinnerte sich des Tages in Albany, als sie sich hinter einem umgestürzten Fordwagen verborgen hatten. Damals hing ihnen der Himmel voller Geigen, sie überlegten, wie sie leben, wie sie die Möbel abzahlen wollten. Eddy mußte natürlich ihren Beruf aufgeben, er konnte nicht dulden, daß seine Frau arbeitete.

Wie er sie geliebt hatte! Das blonde, schlauke Geschöpf! Wie er jede ihrer Bewegungen liebte, ihrer Art zu sprechen, die merkwürdig kurzen Bewegungen ihrer Hände. Wenn Eddy den Kopf zurückwarf und ihn ansah, gab es für ihn keinen Widerspruch mehr.

Er war immer ein weicher Mensch gewesen, das brachte schon seine irische Herkunft mit sich. Die Fren sind alle etwas träumerisch. Eddy hatte nichts Träumerisches an sich, ihre Stimme war kalt und klar, ihr Gang bestimmt, sie gehörte zu den Frauen, die wußten, was sie wollten.

Aber das hatte er ja gerade geliebt, das war seine Ergänzung, die seine Natur sehr gut gebrauchen konnte. John Kimmons liebte Frauen, die klar und kalt sind wie ein sonniger Wintertag.

Daß das alles so kommen mußte. Jrgendwo war in ihm ein Rest von Widerstand gegen diese Ehe geblieben. Er mußte es sich jetzt eingestehen, in einem Winkel seines Herzens hatte er Eddy gehaßt — trotz aller großen Liebe.

Ihm mußte so etwas passieren, ausgerechnet ihm. Immer hatte er schon geahnt, daß ihm eines Tages ein Unglück passieren würde. Eine Unsicherheit erfüllte sein Leben, wenn er etwas ansah, wußte er nicht, wie alles kommen würde. Er vertraute der Zukunft, aber die Zukunft hatte ihn, er hatte sie nicht.

Er hatte mit Eddy auf der Eastseite in

einem Zweizimmer-Appartement gewohnt, er konnte sich die Räume noch so genau vorstellen, als wenn er sie gestern verlassen hätte. Die Farbe der Möbel, den Tisch, die Bilder an den Wänden.

Eddy war keine gute Hausfrau, sie verstand davon nichts und wollte davon nichts verstehen. Sie wollte höher hinaus, sie hatte einen Hang zu dem Vornehmen und der guten Gesellschaft, den er nicht begriff.

Was begriff er, John Kimmons, von der vornehmen Gesellschaft? Er konnte einen Milliardär vorüberfahren sehen, ohne daß ihm das Herz blutete. Aber Eddy verstand das nicht. Sie haßte die reichen Leute, weil es ihnen besser ging. Sie sehnte sich danach, daß er ihr auch so gut ging.

Das war ihr großer Gegenjah. Er, John Kimmons, sehnte sich nach Reichtum, er fand Befriedigung in seiner Arbeit. Er schusterte bei Wanamaker den ganzen Tag, sah nicht links, nicht rechts, er hatte gar keine Zeit, nach den Milliardären zu sehen. Aber Eddy ... das war eine andere Sache.

So war die Sache gekommen. Sie trieb ihn an, sie heßte ihn, sie warf ihm Dinge vor, die er nicht verstand. Seine Arbeit? Tat er sie nicht gut? Ein Verkäufer? Ist das zuwenig für eine Frau, die den Reichtum liebt? Natürlich nicht viel ... aber man fing an. Man hatte Geld zu leben, aber man konnte nicht gut leben. Eddy wollte gut leben, sehr gut leben.

Es kam, was kommen mußte. Das bißchen Haß in ihm vergrößerte sich, er sah es, er erschrak, aber er konnte es nicht ändern. Wenn er zu ihr zurückkam vom Geschäft, hielt ihn etwas zurück. Mochte er sie nicht mehr? Liebt er sie nicht? Er quälte sich. Er schlug sich mit der Faust an die Stirn. Wachte er? Er kannte die gefährliche Erregung in sich, die Wut, die nach einem Ausweg suchte. Er haßte sich und seinen Jähzorn, aber er konnte sich nicht ändern.

Eddy war nicht da, wenn er kam, sie mieden sich. Nachts legten sie sich leise nebeneinander und horchten, daß der andere nicht aufwache. Aber sie lagen mit geschlossenen Augen und beobachteten sich. Sie haßten sich und sie liebten sich, aber immer mehr siegte der Haß. John Kimmons merkte, daß sie ihn nicht wollte, weil er ihr nicht genug Geld brachte. Diese Erkenntnis brachte ihn fast

um. Die Fren sind alle jähzornig. Auch John Kimmons war jähzornig. Die Gefühle wollten ihm die Brust sprengen, aber er hielt sich noch, mit letzter Kraft.

Es geschah an einem Tag, der Eddys Charakter auf ein Haar glich. Es war kalt und sonnig, ganz klar, man sah keine Wolke am Himmel. Das war nun vor zwölf Monaten. Drei Revolvergeschosse sind keine Kleinigkeit, wenn sie auch nur an der Schulter verletzten. Sie schrie ganz hoch und scharf, wie ein Tier, eine Katze, die man schlägt. Diese Stimme verfolgte ihn in der Nacht. Er hatte sie zum letzten Mal im Traum gehört nach dem Tage, an dem ihm der Direktor mitteilte, daß sie sich von ihm hatte scheiden lassen.

Nun war also zwischen ihnen nichts mehr? John Kimmons sah auf seiner Britsche und weinte leise in sich hinein.

Das Tor schlug hinter ihm zu. Er stand auf der Straße, er umkrampfte in der Tasche die Scheine, die er sich verdient hatte. Das war sein Leben für die nächsten Wochen. — Er ging eine Weile, stand wieder, sah zurück, aber dann schritt er aus. Was? Er hatte Geld ... aber ... ab sie noch in der alten Wohnung war? Ob er sie auffuchte? Der Gedanke nahm ihm den Atem. Er stöhnte ... Was tun? Sollte er ...? Nein. Er lachte irr. Er merkte, daß er seelisch gelitten hatte. Ein Jahr Zuchthaus, das bringt herunter. Man war bestraft. Im Wort lag das Herunterkommen.

Die Sonne brannte. Newyork litt unter einer Hitzewelle. Die Menschen schleppen sich mühsam längs den Häusern hin.

Er mußte mit ihr sprechen, er hörte ihre Stimme. Er wollte ihre Stimme wieder hören. Ging sie neben ihm? Es war ihm, als ob sie mit ihren schneeqen, kurzen Schritten neben ihm ging. Er künnte den Laut gut, er erinnerte sich, das kurze Klappen ihrer Schuhe. Das war so wie ihre abgehaften Worte. Sie war doch ein merkwürdiger Mensch.

Immer liebte er sie noch und haßte sie noch. Aber sie zog ihn an. Jrgendwo sah sie in dieser riesigen Stadt und zog ihn an, er mußte sie sehen, er fühlte es. Es gab keinen Widerstand.

Sie hatte sich von ihm scheiden lassen. Gut! Von einem Zuchthäusler muß man

sich scheiden lassen. Aber war er immer Zuchtmeister gewesen? Er war auch ihr Mann, sie konnte sich stellen, wie sie wollte.

Da war eine Straße, die er kannte. Liebt er sie noch? Liebt sie ihn vielleicht noch? Das war hier die Straße, wo sie gewohnt hatten. Das war der Eingang. Er taumelte zurück. So nahe sollte er Eddy sein, die er seit zwölf Monaten nicht mehr gesehen hatte, auf die er geschossen hatte, um die er verurteilt worden war? Er stolperte zurück, lief wieder vor und kam wieder zurück. Die Gedanken gingen ihm blitzschnell durch den Kopf. Er war immer etwas schwerfällig im Denken gewesen, sie hatte es ihm oft vorgeworfen. Aber jetzt dachte er schnell.

Was sollte er tun? Er konnte denken, wie er wollte, er konnte selbst nichts dazu tun, es trieb ihn, es war eine andere Gewalt als die, die er mit seinen Gedanken herbeirufen konnte. Eine größere Gewalt, ein Magnetismus, er konnte nichts dagegen tun.

Dumme Gedanken kamen auch. „Ich muß mir eine gleichgültige Miene zulegen, so als hätte ich mit ihr nichts mehr zu tun. Ich will in das Haus gehen, als ob ich ein Elektrizitätsarbeiter oder ein Tapezierer wäre, der dort zu tun hat.“

Als er die Treppe erstieg, mußte er daran denken, wie oft er hier früher leicht hinaufgesprungen war. Im Grunde war sie es doch gewesen, die seine Existenz zusammengehalten hatte.

Er hatte die Treppe erstiegen. Mit einem Blick sah er, daß die Karte, die an das Appartement geheftet war, das sie bewohnt hatten, einen fremden Namen trug.

Er wollte in die Knie sinken, aber er fand die Kraft, eine Negerin, die die Treppe heraufkam, nach Eddy zu fragen. Er erfuhr, daß sie in einem höheren Stock wohnte, der Atem stockte ihm, er stand, um Luft zu holen, eine Zeitlang wartend auf dem Treppenaufgang. Unten dröhnten die harten Schritte der Frau, die er gefragt hatte. Als er eine neue Stufe ersteigen wollte, hörte er unter sich eine Stimme, die er kannte. Das war die Stimme, die er ein Jahr lang auf den Holzprüschen von Sing-Sing gehört hatte. Er erstarrte. Nimmmons drückte sich in den Schatten des Treppeneinkers. Das, was jetzt kam, wußte er später nicht mehr genau. Eddy kam mit einem fremden Mann lachend und plaudernd die Treppe herauf.

Sie gingen an Nimmmons vorbei, ohne auf ihn zu achten. Eddy hatte ihn nicht gesehen. Aber er, John Nimmmons, er hatte sie gesehen. Er hatte sich in ihren Anblick verbissen. Mit großen übernatürlichen Augen hatte er auf sie gestarrt.

Es war wie im Traum, wo man nicht weiß, wo man sich befindet und doch einzelne Dinge genau unterscheiden kann. Jede Faser ihres Kleides hatte er mit seinen Blicken trennen können. Auf diesen Moment hatte er sich ein Jahr lang vorbereitet.

Den rechten Augenblick, sich ihr zu Füßen werfen, hatte er verpaßt, er schlich hinter beiden her, bis sie hinter der Tür eines Appartements verschwanden.

Noch sah Nimmmons, wie der Fremde den Arm um Eddys Hüften legte. Riverside Drive, in der Nähe von Grants Tombe, bemerkte Nimmmons wieder, daß er als Mensch unter Menschen ging.

Den ganzen Tag marschierte er weiter nach Osten, ohne daß die Stadt ihr Antlitz veränderte. Die Automobile hupten, und die Hochbahnzüge rasselten vorbei

Dann kam er in ein Viertel, in dem Negerweiber ihre Kinder auf den Knien wiegten. Sprachen umgaben ihn, die er nie gehört hatte. Nach einem weiteren Tag der Wanderschaft kam Nimmmons in das freie Land, hier und da stand ein Holzhaus, auf Wiesen lagerten Menschen, zerbrochene Autos standen umher.

Nimmmons warf einen Blick zurück, der Dunst lag wie eine graue Wolke über der Weltstadt, er wußte, daß er niemals wieder würde zurückkehren können.

Wächterruf.

Wachet auf, wacht auf zum Sturm,
Der Wächter ruft hoch vom Turm:
Wach' auf, bedrücktes Menschenkind!
Mitternacht hebt ihre Schwingen.
Sie mahnet weit mit dunklem Singen:
Was schläfst du, unterdrücktes Volk!
Schon fröst der Flammenschrein
Sich in die Nacht hinein.
Grell flammt ihr Kleid,
Wach' dich bereit
Und stürme du
Der jungen Morgenröte zu!

Steige auf, steig' auf, du Wende.
Die Knechtschaft neiget sich zum Ende.
Steht auf und braust ein Flammenmeer.
Mitternacht will Tag gebären,
Die Freude ruft nach bitteren Jahren:
Bleib' stark, du neugeborenes Volk!
Bleib' stark, um frei zu sein.
Ausgieße deinen Wein,
Daß alle Welt
Sich liebend hält
Und Freunde loht
Aus deiner Freiheit Morgenrot.

Bruno Schönlank.

Geschäft ist Geschäft!

Von Ihsidor Gurewitsch.

I.

Die Inhaberin des Modehauses, Barbara Paulowna, entnahm dem Schaufenster ein elegantes Hütchen. „Dies ist, gnädige Frau, das neueste Modell. Dieses Hütchen legte ich alurats für ein aristokratisches Köpfschen zurück, eben wie das Köpfschen der gnädigen Frau. Gnädige Frau wollen in den Spiegel sehen. Ach, ich kann es einfach nicht beschreiben, wie unangenehm es mir wäre, dieses entzückende Hütchen einer Proletariatsfrau verkaufen zu müssen, zu der die delikate Tönung der Seide, die herrliche Ausführung, die zarte Anmut des Boieschleiers genau so paßt wie eine Blume zum Schafspelz. Blendend . . . In diesem Hütchen sehen gnädige Frau einfach entzückend aus!“

„Wird mich dieser Veilchenstrauß auch nicht alt machen?“

„I wo! Dieses dankbare Fleckchen belebt Ihr entzückendes Gesichtchen. Uebrigens haben gnädige Frau ein Mittelchen zur Hebung der Schönheit gar nicht nötig. Der wirksamste Untergrund für diesen Hut wäre einzig und allein ein Landauer mit vier Rappen.“

„Ja, das war einmal — war einmal . . .“

„Und kommt wieder! Kommt! Ich erinnere mich doch, gnädige Frau, Ihres herrlichen Gespanns. Gewöhnlich begleitete Sie der Adjutant Ihres Herrn Gemahls.“

„Wirklich — erinnern Sie sich noch?“

„Bersteht sich! Ein schmuder Bursche! Wenn ich mich noch recht erinnere — ein Gardist?“

„Ja, ja . . . kaiserliche Garde . . . Ich war dann gezwungen, hier zu bleiben — wegen Krankheit der Kinder . . . Sonst wäre ich heute

in Paris. Mein einziger Trost ist, daß es meinem Manne gelang, eine Stelle als Spezialist zu erhalten.“

„Gnädige Frau zahlen nur vier Tschernowez. Verdiente fast gar nichts daran . . . Einer Kundin aus der guten alten Zeit muß man schon entgegenkommen . . . Empfehle mich Ihrer weiteren Guld, gnädige Frau! Auf Wiedersehen!“

II.

„Genossin — das neueste Modell! Ich freue mich, gerade Ihnen diesen Hut verkaufen zu dürfen . . . Endlich gehört zu unserer Kundenschaft auch die breite Masse des schaffenden Volkes! Ihrem proletarischen Köpfschen steht dieser Hut ausgezeichnet — hinreichend wie ein proletarisches Kampflied. Sein Anblick läßt die Unendlichkeit des Gefildes, die Geräumigkeit der Fabrik erfühlen. Die roten Mohblumen leuchten wie rote Fahnen . . . Wie schön das zu Ihrem Gesichte paßt. Genossin — dieser zartblaue Boieschleier, der gleichsam an die Rauchschleier der Fabrikschlote im Frührot erinnert! Die Ausführung entspricht allen Errungenschaften proletarischer Kultur. Im Laufe langer Jahre der gottverfluchten alten Zeit sind mir diese gemalten Puppen, die Frauen der Bureaokraten, rein zum Ekel geworden. Genug — genug davon . . .“

„Werden mich die Mohblumen auch nicht alt machen?“

„I wo! Dieses dankbare Fleckchen erinnert an die Revolution und verleiht Ihrem Gesicht einen wahrhaft revolutionären Ausdruck. Der wirksamste Untergrund für diesen Hut wäre einzig und allein eine großartige Manifestation, zum Beispiel . . .“

„Erst neulich kam eine vorbei . . .“

„Und viele werden noch vorbeikommen! Werden! Dafür gibt es jetzt Gelegenheiten genug. Ich sah Sie doch in den Reihen der Manifestanten, Schulter an Schulter mit dem Genossen . . .“

„Mit einem Marinesoldaten? Erinnern Sie sich?“

„Bersteht sich! Ein schmuder Bursche — Stolz und Blüte der Revolution! Vom Kriegsschiff „Aurora“ vielleicht?“

„Nein, vom Panzerkreuzer „Leutnant Schmidt“ . . .“

„Vier Tschernowez — bitte!“

„O, ist das aber gesalzen!“

„Soviel nehme ich von Arbeitsleuten, die „Rep“ Frauen zahlen sechs. Der proletarischen Kundenschaft verkaufe ich unter Selbstkostenpreis . . . Schönsten Dank . . . Bitte . . . Empfehle mich . . . Auf Wiedersehen!“

„Om mani padme hum.“

Bericht eines unerschrockenen Forschers über eine Reise durch Zentralasien.

„Om mani padme hum“ — das ist das heilige Gebot der Tibeter. Täglich, stündlich sprechen es inbrünstig die Lippen der Frommen dieses noch wenig durchforschten und noch immer geheimnisvollen Landes, täglich werden zahlreiche Gebetsmühlen und Gebetstrommeln in Bewegung gesetzt, damit das Gebet millionenfach emporsteige: „Om mani padme hum“ — „O du heiliges Kleinod im Lotus, Amen!“

Seltzam wie dieses Gebet sind auch die Menschen und das Land, in das uns der soeben erschienene Bericht des berühmten deutschen Forschers Wilhelm Filchner führt, der in den Jahren 1925 bis 1928 durch weltentlegene Gebiete Chinas und Tibets eine Expedition geleitet hat, deren Reise von beispiellosen Abenteuern begleitet war und die wich-

tige Forschungsergebnisse zum Resultat hatte. Nach seiner Rückkehr hat Filchner, kaum daß er diese bewundernswerte Leistung vollbracht und den Bericht darüber niedergeschrieben hatte, eine neue Reise angetreten. Filchners Reise ging von Moskau über Taschkent nach Dscharkent, von dort über Bässe durch verfallene und verlassene Kirgisenstädte und eisführende tiefe Bergbäche über die chinesische Grenze.

Anderen wäre schon die Reise bis zu diesem Punkte der Welt ein großes Lebensereignis, doch Filchners Entdeckungs- und Forschungsfahrt nimmt hier eigentlich erst ihren Anfang. Ein Einzug in China an der russischen Grenze war schon 1925, als der heutige Konflikt zwischen Rußland und China erst seine Schatten vorauswarf, keine einfache Sache, denn Chinesen und sowjetrussische Grenzsoldaten standen sich schon damals bißig wie Hund und Kage gegenüber, jeder fremde Reisende war im höchsten Maße verdächtig, der Schmuggel florierte und die Grenzwachtergewehre gingen leicht los. Filchner hat Glück, die Grenzwachter erkennen ihn als „harmlos und ungefährlich“ und nun geht es weiter durch die Tschangarei über Lihwa, die Hauptstadt Sinkiangs, nach monatelangen Wanderungen durch unwirtliche und wieder auch fruchtbare und wilde Segenden, durch Sümpfe, Wildnis und Oasen, durch das Rufinor-Gebirge nach Tibet. Herumschweifende Räuberbanden bil-

den eine stete Gefahr für die Expedition, Hunger, Durst und vollständiger Geldmangel türmen schier unüberwindliche Schwierigkeiten vor ihr auf und schließlich erleidet Filchner durch Sturz einen Bruch der Knochen des rechten Handgelenks, aber nichts kann dem Zug der Expedition Einhalt tun, auch nicht die ungeheueren Hemmnisse, die ihr hohe tibetische Bediente zu bereiten suchen. Eines Tages vernimmt Filchner das Urteil: die Expedition darf nicht weiter, sie muß sogar umkehren auf dem gleichen Wege, den sie mühsam zurückgelegt hatte! Endlich gelingt es doch, auf brieflichem Wege die Erlaubnis des Dalai-Lama zur Weiterreise zu erwirken. Wieder folgen harte Tage, beschwerliche Wanderungen und abenteuerliche Erlebnisse. Allem zum Trotz führt Filchner seine Reise zu Ende und über den Himalaya geht es nach fast drei Jahren heimwärts.

Einfach, schlicht, ohne Ruhmredigkeit erzählt dies alles Wilhelm Filchner in einem Buche, das soeben im Verlage von F. A. Brockhaus, Leipzig („Om mani padme hum“. 364 Seiten Text, mit vielen Abbildungen nach Handzeichnungen des Verfassers, 48 Kunstdrucktafeln und eine Uebersichtskarte. Preis geb. M. 13.—, Ganzleinen M. 15.—) erschienen ist und das nicht nur eine äußerst spannende Lektüre, sondern auch wertvolle Einblicke in eine ferne, seltsame Welt bietet.

Die wunderbare Aussicht.

Von Germaine Beaumont.

François wollte sich verheiraten, und es galt eine Wohnung zu finden, die ein passender Rahmen für Solange war. Er stürmte kreuz und quer durch Paris und befand sich geradezu in einem Rausch bei der Aussicht, Solange nun ganz allein für sich im eigenen Heim zu haben, besonders in einem solchen, das ganz nach ihrem Geschmack eingerichtet war. Wie schon das Sprichwort sagt: „Es gibt einen besonderen Gott für die Liebenden“ — François fand eine entzückende, kleine Ateliervohnung, und bereits vor Ausgang eines Monats konnte er an Solange schreiben: „Komm' in die Stadt und bewundere, was ich für uns gefunden habe.“

Das Beste an der neuen Wohnung war die Aussicht. Von dem großen Fenster konnte man auf ganz Paris herabschauen, auf die vielen Kuppeln, Türme und Gärten bis nach Saint-Cloud.

Sie wird in Ekstase geraten vor Bewunderung, dachte François, während er hin und her lief und sie erwartete.

In seiner fieberhaften Spannung stellte er die Konditorstufen mit der Schlagahne auf den Wärmeapparat und begoß die Tulpen mit Portwein. Da klingelte es und im nächsten Augenblick umklammerte er Solanges Hände.

„Ach — Solange — endlich bist du gekommen!“

Sie hörte nicht ein Wort von dem, was er redete, sondern stellte sich, vollkommen überrascht von der Aussicht, mitten ins Zimmer.

„Ja, findest du nicht, daß das schön ist?“ fragte er froh und geschmeichelt über ihre Begrüßung.

„Wunderbar!“

Noch mit ihrem Pelz angetan, schritt sie auf das Fenster zu und öffnete es.

Die Kälte strömte ins Zimmer, das François soeben erwärmt hatte.

Sie lehnte sich hinaus und wiederholte nur: „Wunderbar ist es — ganz bezaubernd“, während François vor Kälte zitterte.

Als er der Meinung war, genügend Möglichkeiten für eine Bronchitis gesammelt zu

haben, machte er den zaghaften Vorschlag, das Fenster zu schließen und eine warme Tasse Tee zu trinken. Sie warf ihm einen kleinen, schnippsischen Blick zu, den ersten, seitdem sie gekommen war. Dann sah sie wieder zum Fenster hin aus.

„Tee? Nein, danke. Wir stehen hier ja so schön. Was sind das eigentlich für Türme da hinten?“

„Saint-Clotilde, liebe Solange, aber komm' jetzt, du ahnst nicht, wie glücklich ich bin, dich hier zu sehen.“

„Und was ist das für eine Kirche dort?“

„Der Invalidenturm, Solange. Wie ist es doch herrlich, daß du gekommen bist.“

„Und die vielen Bäume dort?“

„Das ist der Luxembourggarten. Weißt du, dort sah ich dich das erste Mal, du hattest ein grünes Kleid an und in dem Augenblick füllte sich mein Herz mit Hoffnung.“

„Und das Gebäude dort hinter dem Luxembourg?“

„Saint-Sulpice. Aber ich fürchte, du wirst dich erkälten.“

„Quatsch! Ich erhalte mich überhaupt nicht! Und hinter Saint-Sulpice?“

„Das ist der Louvre.“

„Ach du glückliches Biest, solch eine Wohnung zu haben!“

„Es soll ja auch deine sein, Solange, deine und meine Wohnung. Sag doch, daß du mich liebst!“

„Aber das da ganz hinten, was ist denn das?“

„Das ist Sacré Coeur, aber du frierst.“

„Und neben Sacré Coeur ist das St. Denis?“

„Ja, meine Teuerste,“ versicherte er niesend und schnaufend. „Aber laß uns nun endlich das Fenster schließen und trink ein Glas Portwein mit mir.“

„Ach laß mich doch zufrieden. Glaubst du vielleicht, ich will dahinten in der Djencke hocken und mich langweilen, wenn ich hier eine so fabelhafte Aussicht habe. Sag mir lieber, was

ich dahinten schimmern sehe?“

„Das sind die Wasserwerke.“

„Und was ist das da hinten im Nebel?“

„Das ist ja der Triumphbogen!“

„Ach, wie gräßlich, daß es jetzt dunkel wird. Ich kann fast nichts mehr sehen. Ist das der Obelisk?“

„Nein, das ist der Turm des Lyoner Bahnhofes.“

„Ach — jetzt kann man gar nichts mehr sehen.“

In François flackerte einen Augenblick die Hoffnung auf.

„Komm, ich ziehe die Gardinen vor und werde das Feuer im Kamin von neuem ansachen, dann können wir gemütlich plaudern und vielleicht finde ich dann auch die Gelegenheit dazu, dir zu sagen, daß ich dich liebe.“

Da klatschte Solange in die Hände und rief: „Nein — sieh nur, jetzt wird der Eiffelturm beleuchtet — sieh nur die Lichtreflexe und die Zeiger der Uhren!“

Um sieben verabschiedete sie sich und reichte ihm ihre kleine Hand, die noch immer behandschuht war.

Als sie gingen war, schloß François endlich das Fenster, setzte sich an seinen Schreibtisch und schrieb mit feinerer Miene:

Annonce.

Tauschwohnung gesucht. Eine Ateliervohnung mit allen modernen Bequemlichkeiten und mit wunderbarer Aussicht wird getauscht gegen eine Parterrevohnung nach dem Hof gelegen. (Besteres Bedingung.) Und dann machte er sich einen warmen Tee.

Nur die Ruhe kann uns retten . . .

Tristan Bernard will Augen- und Ohrenzeuge dieser köstlichen Szene gewesen sein, die er vor einigen Tagen in einer Pariser Zeitung erzählte.

Eine alte Frau aus dem sogenannten „Bolle“ erschien vor der hohen Obrigkeit. Zwischen dem „Kunden“ (siehe Höflichkeitserlaß!) und dem Beamten entspann sich folgende Unterhaltung:

„Unterschreiben Sie Ihren Namen!“

„Den ganzen?“

„Ja. Familien- und Vornamen, bitte!“

„Weinen Sie den Mädchennamen?“

„Nein, den Ihres Mannes. Sind Sie verheiratet?“

„Nein . . .“

„Dann natürlich den Mädchennamen.“

„Ich bin nämlich Witwe.“

„Dann den Namen Ihres verschiedenen Gatten.“

„Der verschied nicht; der ist gestorben.“

„Das ist dasselbe. Schreiben Sie den Familiennamen des Verstorbenen!“

„Den Vornamen nicht?“

„Doch. Ihren Vornamen auch mit.“

„Ja, wie soll ich das bloß schreiben?“

„Ganz so, wie es auf Ihrem Trauschein stand.“

„Wir hatten keinen Trauschein.“

„Wieso nicht?“

„Wir wurden gar nicht getraut. Paul wollte nicht . . .“

„Warum haben Sie das nicht schon eher gesagt? Dann müssen Sie natürlich doch den Mädchennamen schreiben.“

„Den Rufnamen aber mit?“

„Ja, doch. Können Sie mich denn immer noch nicht verstehen?“

„Verstehen kann ich Sie schon, aber schreiben kann ich nicht! . . .“

Bleiben die Weißen in den Tropen weiß?

Praxis und Wissenschaft haben bewiesen, daß die Abkömmlinge der weißen Rasse auch in den Tropen leben können, vorausgesetzt, daß sie ihren Lebenswandel dem Klima anpassen und alle Ausschreitungen, insbesondere ein Uebermaß von Alkohol vermeiden. Aber es ist ein Irrtum, zu glauben, daß die Weißen, die in südlichere Landschaften übersiedeln, als Weiße fortleben werden. Prof. L. W. Hyde behauptet im „Contemporary Magazine“, daß die Akklimatisierung an die Tropen mit einer Verwandlung der Hautfarbe verbunden sein wird, und daß die weißen Bewohner der Tropen nach Generationen sich der Hautfarbe der Eingeborenen assimilieren müssen. Die Natur hat die Hautfarbe der einzelnen Völker genau auf die klimatischen Verhältnisse abgestimmt, unter denen die Rassen leben, und die Farbe der Haut ist der Kraft der Sonnenstrahlen und den Notwendigkeiten angepaßt. Die Haut des Negerz gewährt einen sichereren Schutz gegen die Sonnenstrahlen als die des Indianers, und den gelben Rassen gelingt die Akklimatisierung an die Tropen wiederum leichter als den weißen.

„Kein Individuum und auch keine Rasse kann darauf rechnen, sich in einem Lande und in einem Klima fortzuentwickeln, ehe sie auf künstlichem oder natürlichem Wege sich den veränderten klimatischen Verhältnissen angepaßt haben, genau so, wie die Pflanze entweder untergeht oder sich allmählich auf die neuen Verhältnisse abstimmt. Es ist kein Zufall, daß wir die Neger unter den heißesten Erdrischen finden, und vorwiegend in Gebieten, in denen nur geringe Waldentwicklungen herrschen. Und ebenso finden wir die weiße Haut am stärksten entwickelt in jenen Gegenden, wo die Bodenentwicklung den feuchten Winden und den Wolken den freiesten Zugang gewährt: in Europa. Auch die Zwischenstufe, die gelbe Rasse, ist ein Produkt ihres Klimas, die der trockenen Gras-ebene eine gemilderten Zone.“

Der Gelehrte sucht dann die ursprüngliche natürliche Grenze für die weiße Rasse festzustellen und kommt zu dem Ergebnis, daß die Erdgebiete je 25 Grad nördlich und südlich vom Äquator der schwarzen Rasse gehören. „Weiße, die sich innerhalb dieser Grenzen ansiedeln wollen, müssen sich künstlich dem Klima anpassen, müßten kohlschwarze Unterkleidung aus Welle oder Seide tragen und eine Außenkleidung von blendendem Weiß und von vegetabilischen Ursprung, sei es Baumwolle oder Flachs. Die, welche den größeren Teil des Tages im Freien verbringen, sollten Brillen tragen und verkleidert gehen.“

Merlei.

Ein 10.000 Jahre alter Menschenschädel wurde in einer Ziegeleilandgrube in Treptow an der Tollense in Pommern gefunden. Zu einer Zeit, als die ganze Ostsee und auch Teile Pommerns von riesigen Gletschern bedeckt waren und der Rand des Eises etwa in der Gegend der pommerschen Küste lag, führten die Wasser, die vom abschmelzenden Eis gebildet wurden, mächtige Sand- und Schluffmassen nach Süden. Eine solche Schmelzwasserflut ist das Tollenseal, an dessen Abhängen Sandmassen ungefähr sieben bis zehn Meter über der Talsohle gelagert sind, die heute teilweise abgebaut werden. Dabei kam in etwa drei Meter Tiefe der erwähnte Schädel zum Vorschein, der nach Untersuchungen des Geologisch-Paläontologi-

sches Instituts der Universität Greifswald etwa 10.000 Jahre alt sein muß und somit den ältesten menschlichen Ueberrest aus Norddeutschland darstellt.

Steinplatten als Fensterscheiben. Bevor die Füllung der Fensteröffnungen mit Glas in Frage kam, die in der späteren römischen Kaiserzeit schon bekannt war, verwendeten die antiken Völker dünne durchsichtige Steinplatten als Füllung. Solche steinernen Fensterscheiben sind noch an verschiedenen antiken Bauten erhalten, so in Ravenna und anderswo.

Das größte Edelweiß, das bisher gefunden wurde. Das größte uns bisher bekannte Edelweiß, größer und schöner als das im Innsbrucker Landesmuseum aufbewahrte Refordexemplar, wurde im August 1929 von Oberbibliothekar Paul Hübel (München) durch Abseilen an sonst unzugänglicher Stelle in den Dolomiten gefunden. Das Edelweiß ist 18,5 Zentimeter hoch und hat einen Stern, wie man die Blumenblüte bezeichnet, von einem Durchmesser von 8 Zentimeter. Das normale Edelweiß ist meistens 5 bis 7 Zentimeter hoch und der Stern hat meist einen Durchmesser von 2 bis 3 Zentimeter.

Die meistverbreitetste europäische Sprache. Die meistverbreitete europäische Sprache ist die englische. Nach einer Schätzung sprechen rund 150 Millionen Menschen englisch, 110 Millionen deutsch, 100 Millionen russisch und 70 Millionen französisch. Spanisch und italienisch wird von ungefähr 50 Millionen gesprochen. Rund 400 Millionen sprechen chinesisch.

Weiteres.

Das kluge Pferd. Ein Reisender mietete eine Droschke, um über Land zu fahren. Man war noch nicht weit gekommen, als man an einem Hügel anlangte. Ehe der Aufstieg begann, stieg der Kutscher vom Bod und öffnete die Wagenlür. „Was ist denn los?“ fragte der Reisende. „Wir sind doch noch nicht am Ziel.“ — „Freilich nicht“, sagte der Kutscher. „Ich will bloß meinem Hans was vormachen. Wenn ich die Türe aufmache, denkt er, Sie wären raus und rennt in einem Hui hinauf...“

Merkwürdig. „Wie geht es Ihren Brüdern, Herr Glasingler?“ — „Ich habe nur einen einzigen Bruder.“ — „Was Sie sagen! Aber gestern hat mir Ihr Fräulein Schwester erzählt, daß sie zwei Brüder hat.“

Bildung. „Meine Tochter wünscht den Klavierauszug vom Parsifal.“ — „Der vollständige Klavierauszug ist augenblicklich nicht da.“ — „Da geben Sie mir wenigstens ein paar hübsche Couplets oder Tänze aus dem Ding.“

Tante erzieht gern an ihren Nissen. „So, Tüngens“, saß sie und zeigt ihnen zwei ungleich große Stücke Kuchen, „jetzt will ich mal sehen, wer von euch die besten Manieren hat!“ — „Die hat der Günther!“ ruft der Franzl und nimmt ihr das größte Stück eiligst aus der Hand.

Die einzige Erklärung. Die Sühner, die beim Sonntagessen in der Pension gereicht wurden, boten den Zähnen eine schwierige Aufgabe. „Ich verstehe ja nichts davon“, meinte ein Herr mit heftigen Raubebewegungen, „aber dieser Vogel muß sicher aus einem hartgekochten Ei herkommen.“

Am Sonntag vormittag kommt ein Bettler ins Wirtshaus und bittet um eine kleine Gabe. „Aber Sie dürfen doch während der Kirchzeit nicht betteln gehen“, ruft ihm einer der Stammgäste zu. — „Ach, entschuldigen die

Herren, wenn ich Sie in Ihrer feierlichen Achtung gestört habe!“

Im Zeichen des Verkehrs. In den „Wintere Nachrichten“ liest man folgende Anzeige: „Achtung! Mache hiermit die Einwohner der Gemeinde darauf aufmerksam, sämtliche Geflügel festzuhalten, da ich dieser Tage mein Motorrad einfahre. Ich haste für nichts. Schulte, Motorradfahrer.“

Was mancher nicht weiß.

Die Redensart „auf den Hund kommen“ erinnert an ein altes Würfelspiel, bei dem der „Hund“ den schlechtesten, die „Sau“ den besten Wurf bezeichnet, weshalb man noch heute hören kann, daß einer „Schwein“ gehabt habe. Der Hund wird auch in anderen Redewendungen wie Hundewetter, Hundeleben, anzuhängen, allerdings ganz unbedeutend, als Ausdruck für etwas Niedriges, Verächtliches bezeichnet.

Von den 4000 Blumenarten in Europa besitzen nur 400 Duft, und von diesen duftenden Blumen haben etwa 50 einen widerlichen Geruch.

Der Magen eines erwachsenen Menschen kann durchschnittlich drei Liter fassen.

Die Zahl der Zellen eines Menschen werden auf zwei Billionen geschätzt.

Künstliche Arme und Beine gab es schon im 7. Jahrhundert vor Christi.

Die Biene hat etwa einviertel Milligramm Giftsaft in ihrem Giftbläschen.

Das tote Meer liegt 365 Meter unter dem Spiegel des Mitteländischen Meeres.

Der Amazonasstrom hat über 200 Nebenflüsse; seine Tiefe schwankt zwischen 20 und 100 Meter.

Die größte Auflage unter den englischen Blättern hat „Daily Mail“, das Blatt Northcliffs, mit über eine Million.

Die Lerche ist der einzige Vogel, der beim Fliegen singt.

Auf dem Monde fallen die Körper langsamer als bei uns. Auf der Erde ist die Stärke des Gravitationsfeldes zehn Meter in der Sekunde, auf dem Monde nur 1,66 Meter. Auf

Hausrezepte

Vadethermometer werden nach jedem Gebrauch am besten freihängend getrocknet. Das Thermometer hält dadurch um so länger, da das Holzgehäuse nicht quillt.

Dauerhafter Anstrich für vielbenutzte Treppen, Fußböden usw. Nach dem Grundieren erst einen Anstrich mit Schellack, nach dessen völligem Trocknen den üblichen Lackanstrich aufbringen.

Ueble Gerüche aus Flaschen beseitigt man, indem man sie mit Senfmehl und lauwarmem Wasser ausspült.

Festsitzende Glasstöpsel entfernt man aus Glasflaschen, indem man über die Stelle, an der der Flaschenhals den Stöpsel umgibt, vorsichtig heißes Wasser laufen läßt und den sich lockenden Stöpsel rasch herausdreht. Sollte der erste Versuch mißlingen, so wiederhole man in hartnäckigen Fällen das Experiment.

Zum Auspolieren lackierter Automobile ist gefochtes Olivenöl, dem einige Tropfen Essig beigefügt werden, sehr zu empfehlen. Sparsam auf einen zum Ballen gedrehten Lappen aufgebracht, erzielt man durch Reiben „glänzenden“ Erfolg.

Ungeziefer tötet man durch Lünchen der Wände mit einer beliebigen Farbe, der man auf drei Liter 40 Gramm chemisch reines, am besten aus der Drogerie bezogenes Kochsalz beibringt.